Bezugspreis:
Für Dresden vierteljährlich 2 Mark 50 Pf., bei den Kaiserlich deutschen Postanstalten vierteljährlich 3 Mark; außerhalb des Deutschen Reiches Post- und Stempelzuschlag. Einzelne Nummern: 10 Pf.

Erscheinen:
Täglich mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage abends.
Fernspr.-Anschluß: Nr. 1295.

Dresdner Journal.

Ankündigungsgebühren:
Für den Raum einer gespaltenen Zeile kleiner Schrift 20 Pf. Unter „Eingesandt" die Zeile 50 Pf.
Bei Tabellen- und Ziffernsatz entsprechender Aufschlag.

Herausgeber:
Königliche Expedition des Dresdner Journals
Dresden, Zwingerstr. 20.
Fernspr.-Anschluß: Nr. 1295.

№ 117. Freitag, den 22. Mai, abends. **1896.**

Diejenigen Bezieher unseres Blattes, welche dasselbe von hier aus nach einem andern Aufenthaltsort nachgesendet zu haben wünschen, bitten wir, mit der bezüglichen Bestellung gleichzeitig die an die Post zu entrichtende Überweisungsgebühr einsenden zu wollen. Dieselbe beträgt im ersten Monat eines Vierteljahres 60 Pfg., im zweiten Monat 40 Pfg. und im dritten Monat 20 Pf.

Auf ausdrücklichen Wunsch besorgen wir die Nachsendung unter Kreuzband. Die Gebühren hierfür richten sich nach dem Gewicht der einzelnen Sendungen.

Königl. Expedition des Dresdner Journals.

Amtlicher Teil.

Dresden, 22. Mai. Se. Königliche Hoheit der Prinz Friedrich August, Herzog zu Sachsen, hat Sich gestern Abend 9 Uhr 35 Min. nach Wien begeben.

Ernennungen, Versetzungen rc. im öffentlichen Dienste.

Departement der Finanzen. Verwaltung der Zölle und indirekten Steuern. Die zeitherigen Hauptamtsassistenten Oberkontroleur Edler v. d. Planitz, Oberkontroleur Rostosky, Oberkontroleur Giefer, Oberkontroleur Unruh, Oberkontroleur Schwabe, Gerbert, Oberkontroleur Thieroff, Löpitz, Oberkontroleur Türpe, Sturm, Oberkontroleur von Egidy, Barthel, Sperhacke, Melzer, von Küchhner, Pertisch, Böhme, Kroker, Zische, Gutwasser, Singer, Schützenmeister, Händler, Gascha, Tränkner, Oberkontroleur Körmhen, Bech, Rößler, Roß, Fischer, Knothe, Göldner, Lantisch, Uter, Hüttner, Göthel, Teubner, Hering, Kaiser, Müller, Texter, Haymann, Friedrich Oswald Richter, Schröter, Knobloch, Mey, Holz, Jocher, Ludensky, Wirker, Wunderlich, Winkler, Arnold, Gärtner, Ferrario, Baumann, Ammann, Gottlob Hermann Richter, Geber, Hanske, Kegel, Pohland, Franke, Renpsch, Kretschmer, Händel, Voigt, Morgner, Jacobi, Fährmann, Ruff, Freyer, Netzmann, Wittich, Beschek, Gehmlich, von Abendroth, Kretzschmar, Fritzsch, Focke, Schulze, Lapsch, Bachmann, Höck, Bomnitz, Oeser, Albert, Bischoff, Kmötzsch und Düriegen haben die Dienstbezeichnung Zollsekretär, sämmtliche übrigen Hauptamtsassistenten, sowie alle zeitherigen Untersteuerämts-, Uebergangssteueramts- und Nebenzollamtsassistenten die Dienstbezeichnung Zollassistent, die bisherigen Nebenzolleinnehmer I. Klasse Lindner, Oberkontroleur Greullier, von Küchhner, Thormann, Girbig, Braungardt, Roth, Hilscher, Kohlhardt, Zschunke, Könitz, Genpsch, Müller, Händler und Oberkontroleur Friedrich die Dienstbezeichnung Oberzolleinnehmer, die bisherigen Untersteuerämts-Vorstände Zollinspektor Wahle, Zollinspektor Schmalz, Oberkontroleur Bochmann, dieser bei gleichzeitiger Verleihung des Titels und Ranges als Steuerinspektor, und Oberkontroleur Voigt, der Uebergangssteuereinnehmer Oberkontroleur Kleinwächter, sowie die Untersteuereinnehmer Wegner, Schill, Heerklotz, Menrich, Oberkontroleur Avé-Lallemant, Kubert, Oberkontroleur Schröder und Oberkontroleur Günther die Dienstbezeichnung Obersteuereinnehmer, die bisherigen Nebenzolleinnehmer I. Kl. Irmler und Hammer die Dienstbezeichnung Zolleinnehmer, die bisherigen Untersteuereinnehmer Köbert, Knorr, Bretschneider, Demmler, Mißbach, Werner, Rinck, Böhme, Rochlitzer, Edelmann, Winckler, Rusch, Strobel, Güttler, Urban, Pietsch, Erler, Hunger, Brückner und Dittrich die Dienstbezeichnung Steuereinnehmer, die sämmtlichen bisherigen Nebenzolleinnehmer II. Kl. die Dienstbezeichnung Nebenzolleinnehmer, die zeitherigen Zollreceptoren Richter, Graf und Hempel, der zeitherige Uebergangssteuerreceptor Großmann und die zeitherigen Steuerreceptoren Karisch, Wunderlich, Schlott, Hillert, Möbius und Möller haben infolge Erhebung der von ihnen verwalteten Amtsstellen in Nebenzollämter II. bez. Untersteuerämter die Dienstbezeichnung Nebenzolleinnehmer, bez. Untersteuereinnehmer zu führen.

Den Vorständen selbständiger Zollabfertigungsstellen Weichold, Creutz, Spitzner, Thierig, Klemm, Steinert, Szinitzky und Uhlmann ist die Dienstbezeichnung Steuerinspektor, sowie den Obersteuerkontroleuren Heidan, Gauland und Freiherrn von Seebach der Titel und Rang als Steuerinspektor beigelegt worden.

Bei der Postverwaltung sind ernannt worden: Friedrich Böttcher, zeither Postdirector in Leisnig, als Postdirector bei dem Postamte 9 in Dresden; Ernst Rudolph Uhlig, zeither gegen Tagegeld beschäftigter Postassistent, als Postverwalter in Oberwiesenthal; Emil Oskar Simon, zeither Postanwärter, als Postverwalter in Niedercunnersdorf; Karl Louis Enjoldt, Friedrich Robert Neumann, Paul Ewald Schilder und Paul Ferdinand Vetter, zeither Postanwärter, als Postassistenten im Bezirke der Kaiserl. Ober-Postdirektion zu Dresden; Alwin Hille, Schneidermeister, als Postagent in Gaußig; Alfred Robert Max Krause, Steindrucker, als Postagent in Spitzcunnersdorf; Carl Eduard Rehn, Materialwarenhändler, als Postagent in Heidenau.

Nichtamtlicher Teil.

Zur Lage auf Cuba.

Es ist jetzt schon über ein Jahr verflossen, seit die Cubaner zu gunsten der Unabhängigkeit der Insel die Waffen des Aufruhrs ergriffen haben. In dieser Zeit hat Spanien große Anstrengungen gemacht, um die Empörung niederzuschlagen; es hat Truppen auf Truppen mobil gemacht und auf den Kampfplatz geworfen, es hat einen Wechsel im Oberkommando eintreten lassen und das Prinzip der Milde, welches Martinez Campos vertrat, mit dem der rücksichtslosen Strenge, das General Weyler repräsentiert, vertauscht, und doch ist es bis heute noch zu keinem günstigen Resultat, zu keinem wirklichen Erfolge gelangt. Zwar sind gerade in den letzten Monaten aus Madrid viele cubanische Siegesdepeschen verbreitet worden, aber die Lage der Spanier hat sich thatsächlich nicht gebessert, die Aufständischen werden durch die kleinen Schlappen nicht entmutigt, sondern lassen jeder Niederlage sogleich einen neuen Angriff folgen. Die Insurgenten sind allmählich zu ihrem Vorteil in die Offensive übergegangen, während die Spanier die Kriegführung der bloßen Verteidigung bevorzugten und sie leider auch jetzt noch fortsetzen. Dabei besteht das spanische Heer zur Zeit aus 135 000 Mann regulärer Truppen und 40 000 Freiwilligen, in der großen Mehrzahl auf der Insel ansässigen Spaniern. Auf Seiten der Aufständischen stehen gegenwärtig nur 40 000 Mann im Felde, die teilweise in der Munition beschränkt sind. Bei diesem Kräfteverhältnis läßt sich die Defensive Spaniens schwer begreifen; sie hat bisher keine Früchte gezeigt und sie wird sich mit der vorrückenden Jahreszeit noch schlechter bewähren. Nachdem die schöne trockene Winterjahreszeit, die beste für einen energischen Feldzug, unbenutzt verstrichen ist, naht jetzt der ungesunde cubanische Sommer mit seinem regelmäßigen furchtbaren Gaste, dem gelben Fieber. Die Regengüsse pflegen noch im Mai einzusetzen und dann werden militärische Operationen durch die Verwüstung der Wege aufs äußerste erschwert, ja vielfach unmöglich gemacht. Dieser Sommer wird die Spanier zu vollständiger Unthätigkeit zwingen, aus der sie aber die Scharmützel der von den schlimmen Wirkungen des Klimas lange nicht so abhängigen Cubaner häufig genug aufjagen werden.

Nach dem, was über den augenblicklichen Stand der beiden Kriegsparteien bekannt ist, befindet sich Antonio Maceo mit 11 000 Mann in der Provinz Pinar del Rio. Sein Ziel ist, aus diesem Teil der Insel nach Matanzas und Santa Clara zurückzugehen und sich mit Maximo Gomez zu vereinigen. General Weyler hat gegen Maceo die Linie Marial-Batabano besetzt; er hofft, daß die Aufständischen in Pinar, durch ausgehenden Mundvorrat gezwungen, behufs gewaltsamen Durchbruches durch die spanischen Linien ein entscheidendes Treffen liefern werden. Der Oberbefehlshaber Gomez steht westlich der Hauptstadt der Provinz Santa Clara, wo er sich mit Calixto Garcia vereinigt, mit dem gemeinsam er dann durch die Provinz Matanzas auf Havanna losrücken wird, um Antonio Maceo Luft zu schaffen und ihn im Notfalle bei seinem Durchbruch zu unterstützen. Letzte, allerdings noch unverbürgte Nachrichten besagen sogar, daß Gomez mit der Vorhut bereits den Hanabana überschritten, also schon die lang gestreckte, nur mit 12 000 Mann besetzte spanische Linie berührt habe. Jedenfalls kommt hier ein Hauptmoment des Krieges zur Entscheidung, denn wenn es Gomez gelänge, die spanische Stellung zu zerreißen, würde die Hauptstadt Havanna abermals aufs schwerste bedroht werden.

Zu diesem kritischen Stand der Dinge auf dem Kriegsschauplatz gesellen sich für Spanien als zweite Sorge seine Differenzen mit Nordamerika. Man weiß, wie die Vereinigten Staaten mit den Cubanern sympathisieren, teils in Verfolg der berüchtigten Monroe-Doktrin, teils aus gemeinsamer republikanischer Gesinnung, teils auch aus „ein klein bisl Falschheit", insofern sie selbst nämlich gar zu gern Herren der kostbaren Insel würden oder doch auf derselben das Hauptwort führen möchten. Man weiß, daß der cubanische Aufstand vom amerikanischen Festlande aus durch reichlichen Zugang von Waffen, Munition, Geld und durch starken Zuzug von Freischärlern seit langem unterstützt wird, und alle Welt kennt die amerikanischen Parlamentsbeschlüsse bezüglich der Anerkennung der Insurgenten als kriegführende Macht, durch welche der Sache der letzteren jedenfalls eine große moralische Hilfe zu teil geworden ist. Auch der „Competidor"-Fall gehört in dieses Kapitel, das eben jetzt durch eine neue Differenz bereichert wird. General Weyler hat nämlich auf Betreiben havannesischer Tabakfabrikanten die Ausfuhr von Rohtabaken verboten, welche Maßregel direkt die amerikanische Konkurrenz trifft und die Gefahr nahelegt, daß die Vereinigten Staaten Repressalien ergreifen. Die amtlichen Beziehungen der beiden Staaten sind nun aber ohnedem schon gespannt genug, die Volksleidenschaft ist auf beiden Seiten außerordentlich erregt und verlangt nach Einfluß auf die Entschlüsse der Regierungen, sodaß man diesen neuen Zwischenfall sehr bedauern muß. Spanien ist in der Hauptsache zweifellos im Recht, Nordamerika, dem nicht die geringste Einmischung in die Dinge auf Cuba zusteht, durchaus im Unrecht. Aber Spanien hat nicht die Macht, sein Recht zu vertreten und bis aufs äußerste zu verfolgen: kann es das doch nicht einmal gegenüber den Cubanern.

Man wird sich erinnern, daß Spanien für die nächste Zeit Reformen auf Cuba in Aussicht gestellt hat. Über diesen Punkt und über die Wege, die Spanien heute noch offen stehen, äußert sich ein wohlunterrichteter Gewährsmann der „Times" folgendermaßen: „Was die vielerörterten Reformen anbelangt, so handelt es sich, wie mir der spanische Gesandte in Washington mitteilte, zunächst jedenfalls nicht um ein Maß der Selbstverwaltung, wie es in Canada und andern unserer konstitutionell regierten Kolonien besteht. Der Gesandte ist der Meinung, daß Cuba für derartige Selbstverwaltung noch nicht reif sei. Daran mag etwas Wahres sein, es ist aber unbedingt gewiß, daß unter keinen andern Bedingungen die Aufständischen die Waffen niederlegen werden. Vielleicht ist es jetzt für einen derartigen Ausgleich auch schon zu spät. Der Generalsekretär für Cuba erklärte mir neuerdings offen, er sehe keine Möglichkeit, zur Selbstverwaltung überzugehen, so lange der Aufstand in seiner heutigen Schärfe andauere, und außerdem hieße es die Aufständischen thatsächlich als kriegführende Partei anerkennen, wenn man auf solcher Grundlage mit ihnen unterhandeln wolle, was Spanien schlechterdings nicht thun könne. Man mag diesen Standpunkt verstehen und zu würdigen wissen, aber anderseits erheischen verzweifelte Lagen heroische Heilmittel, und Spaniens Lage in Cuba ist bedenklich genug, um jedes Opfer und jedes Heilmittel zu rechtfertigen. Drei Möglichkeiten sind heute gegeben. Die erste wäre, man wirtschaftete in bisheriger Weise weiter, thatsächlich in der Defensive mit gelegentlichen Vorstößen, unter noch viel größerem Aufwande von Geld und Menschen als bisher, dem vollständigen Ruin der Insel entgegen, bis etwa die Vereinigten Staaten oder eine andere Macht es für angemessen erachtet, einzugreifen. Die zweite wäre die, daß die Aufständischen durch Fortsetzung ihrer heutigen Taktik bis zur vollständigen Erschöpfung des spanischen Schatzes ihre Unabhängigkeit errängen. Beschleunigt würde diese Möglichkeit einigermaßen durch die Thatsache, daß die ganze cubanische Schuld, heute einige 80 000 000 £, einschließlich der Kriegskosten, infolge der Zahlungsunfähigkeit der cubanischen Verwaltung Spanien zufällt. Die cubanische Unabhängigkeit wäre indessen gleichbedeutend mit Bürgerkrieg zwischen den Weißen und Schwarzen und Anarchie infolge des Umstandes, daß Tausende von Menschen zuviel Geschmack an dem wilden Kriegsleben gefunden haben, um so bald wieder sich in friedliche Beschäftigungen zu finden. Würde Cuba unabhängige Republik, so wäre der letzte Schutz für Leben und Eigentum geschwunden und das reiche Land würde eine Hölle auf Erden, neben der Haiti ein Paradies zu nennen wäre. Die dritte Möglichkeit endlich wäre die oben angedeutete Verheißung einer Art von Selbstverwaltung, wie Canada und andere englische Kolonien sie genießen. Dieser Antrag wäre indessen nur möglich, wenn die amerikanische Regierung den Führern der Aufständischen gegenüber die Bürgschaft übernähme, daß Spanien sein Versprechen wirklich halten würde. Für Spanien oder jede andere Nation würde dieser Antrag naturgemäß unendlich bitter sein, allein es wäre doch ein möglicher Weg, die Kolonie und ihren Handel zu behalten, zu einem sofortigen Friedensschlusse zu gelangen und Cuba auch wieder einigermaßen aufzuhelfen."

Die politischen Verhältnisse im Innern

bilden gegenwärtig, da auf dem Gebiete der auswärtigen Politik eine Periode der Windstille eingetreten ist, fast ausschließlich den Gegenstand der Betrachtungen in der Tagespresse.

Während diese Betrachtungen im allgemeinen selbstverständlich zu den grundverschiedensten Ergebnissen gelangen, vereinigen sich heute zufällig zwei Preßorgane, bei denen sonst die Übereinstimmung ihrer Anschauungen durchaus nicht die Regel ist, insofern zu gemeinsamem Urteil, als sie dem Verhalten der Ordnungsparteien in unserem Vaterlande Sachsen ein, selbstverständlich auch unserer eigenen Meinung nach wohlverdientes Lob spenden.

In einem ihr aus Sachsen zugehenden Berichte äußert sich die nationalliberale „Kölnische Zeitung" u. a. wie folgt:

„. . . . . Die bei den bürgerlichen Parteien in Sachsen mehr und mehr sich verstärkende Ueberzeugung, daß mit der Aenderung des Wahlgesetzes von 1868 ein notwendiger Schritt zur rechten Zeit unternommen worden ist, befestigt sich immer mehr. Die Sozialdemokratie des Landes, die vor der entscheidenden Abstimmung damit drohte, daß die Wahlreform ihre Anhängerschaft gewaltig vermehren werde, giebt jetzt unverhohlen zu, daß sie einen schweren Schlag erlitten hat. Die Zänkereien der Genossen untereinander über das nunmehr zu befolgende Verhalten bei den Landtagswahlen haben Mißmut und Verdrossenheit in ihre Reihen getragen, noch mehr aber schadet der Partei die bei der Wahlreform von höchster Stelle aus kundgegebene Absicht, den königsfeindlichen Wühlereien mit vollem Ernste

Kunst und Wissenschaft.

K. Hoftheater. — Altstadt. — Am 21. d. Mts.: „Rigoletto." Romantische Oper in vier Akten. Nach dem Italienischen des F. M. Piave. Musik von Giuseppe Verdi.

In der gestrigen Aufführung hat ein Gast, Hr. Schmedes aus Wiesbaden, die Titelrolle gesungen. Derselbe besitzt eine hübsche wohlklingende Baritonstimme von ziemlich heller Farbe, von mäßigem Umfang und mittlerer Tonkraft, scheint gesangstechnisch einige gute Studien gemacht zu haben und empfiehlt sich auch durch vorteilhafte äußere Erscheinung. Daß er für seine erste Vorstellung bei unserem Publikum gerade die Rigolettopartie gewählt hat, dürfte mit Rücksicht auf seine Mittel und auch auf den Wirkungskreis, der ihn als Nachfolger von Hrn. Schrauff hier erwartet, nicht ganz glücklich gewesen sein. Seine Leistung zeigte zwar in der Hauptsache eine verständige Auffassung des dramatischen Charakters, erfüllte aber weder in scharfer Gesangsdeklamation noch in Mimik und Haltung (bei zu jugendlich glatter Maske) höhere Anforderungen. In den Duetten mit Gilda führte der Gast manche Kantilenenstellen sehr hübsch aus, während er im Schlußgesang, an der Leiche der Tochter, eine innere Belebung des Ausdrucks auffällig stark vermissen ließ. Wir neigen zu der Ansicht, daß Hr. Schmedes in minder affektreichen Rollen als die gestrige sein Können besser entfalten und für mittlere Aufgaben immerhin ein verwendbares Mitglied des Hoftheaters abgeben wird, wenn er auch infolge mangelnder Tiefe und Kernigkeit seines Organs Hrn. Schrauff nicht in jeder Rolle wird ersetzen können.

Für das unpäßliche Frl. Teleky erschien die Kammersängerin Frau Baumann (Leipzig) als Gilda. Sie führte die Partie mit schöner Beherrschung des verzierten wie des getragenen Gesanges höchst vortrefflich aus und bewährte sich im Spiel als geübte, sichere Darstellerin, die nur in der äußeren Erscheinung, mit den Flachshaaren, nicht das Bild der schönen Mantuanerin deckte. Zu besonderem Lobe gereicht ihr die große Gewandtheit, mit der sie sich im fremden Ensemble und noch dazu mit dem darin ebenfalls neuen Sänger des Rigoletto bewegte. Beide Gäste, insonderheit die Leipziger Künstlerin, wurden vom Publikum durch lebhaften Beifall ausgezeichnet. P.

Residenztheater. Am 21. Mai: „Mariana", Drama in vier Akten von José Echegaray. Deutsch von Lili Laufer. (Zum ersten Male.)

Das Residenztheater hat, wie es scheint, entschiedenes Mißgeschick mit der Reihe der Novitäten, die uns das Gastspiel des Hrn. Emil Drach vermitteln soll. Weder die Anziehungskraft des Gastes, noch der litterarische Ruf des Verfassers des „Galeotto" hatten es vermocht, das Haus auch nur zur Hälfte zu füllen und das bei einer Erstaufführung und gegenüber einem vielgepriesenen dramatischen Werke, das noch dazu den in Deutschland noch immer ins Gewicht fallenden Vorzug hat, nicht etwa von einem Deutschen, sondern von einem Spanier herzurühren.

Zwar die Tage liegen weit hinter uns, in denen eine Gruppe unserer Romantiker nicht höher schwur als bei Calderon und Lope de Vega und selbst spanische Romantik aus zweiter Hand in den Dichtungen der Zedlitz und Halm wirksam wurde. Die jüngste spanische Litteratur steht so gut wie jede andere unter dem Gestirn des Realismus, sie verdankt einer bedeutenden Schriftstellerin deutschen Blutes, wie Fernan Caballero (Cäcilie Böhl von Faber) den Schritt in das Leben der Gegenwart und den Erweis, daß auch dies Leben starke und wertvolle poetische Motive und Gestalten bietet. Leider haben nur wenige spanische Erzähler und Dramatiker diesen Schritt in voller Selbständigkeit zu thun, nur wenige die spanische Wirklichkeit des Tages ohne fremde Anregung zu erfassen vermocht. Das gesellschaftliche Leben namentlich der höheren Stände mag schon an und für sich starke französische Elemente in sich aufgenommen und die Vorbildlichkeit der französischen Litteratur ein übriges gethan haben. J. Echegaray wird zu den hervorragendsten spanischen Schriftstellern von heute gerechnet, gleichwohl trägt seine „Mariana" das unverkennbare Gepräge französischer theatralischer Technik und bewußter Effektkunst ohne natürliche Wurzeln. Das Hereinspielen altspanischer Racheleidenschaft und überreizter, ja renommistischer nicht sowohl Ehrempfindung, als Ehrinscenierung macht die Handlung höchstens unwahrscheinlicher, einzelne Genrebilder und Züge aus dem spanischen Gesellschaftsleben gehen in dem äußerlichen Machwerk des Stückes unter. Die Heldin gehört dem Typus der ebenso unverstandenen als unverständlichen Frau an, die ihre Anbeter mit Launen plagt, nicht weiß, ob sie liebt oder haßt und das entsetzliche Schicksal ihrer Mutter, die von einem Entführer entehrt, verraten und verlassen worden ist, mit sich herumträgt. Just wie ihr greiser Freund, Don Joaquin, sie überzeugt hat, daß sie sich dem redlichsten und warmliebendsten ihrer Bewerber, für den auch ihr Herz spricht, dem vortrefflichen Daniel Montoya vertrauen dürfe, kommt es ganz wie in einem schlechten Sensationsroman zu tage, daß Montoyas Vater der nichtswürdige Verderber von Marianas Mutter gewesen ist. In wahnsinniger Aufwallung verlobt sich nun Mariana mit dem General Don Pablo und will sich mit diesem Schritt gegen sich selbst schützen, da sie fühlt, daß sie Daniel Montoya trotz allem noch liebt. Am Abend der Trauung Marianas mit Don Pablo bricht der aufs äußerste gebrachte, verabschiedete Liebhaber in die Villa der Neuvermählten herein, will sich rächen, erfährt in wildbewegter Scene, was zwischen ihm und der Geliebten gestanden hat, daß sie fortfährt ihn und ihn allein zu lieben, versucht sie zu überreden mit ihm zu fliehen und erinnert sie eben dabei an die unvergessene furchtbare Nacht, in der ihre Mutter mit Daniels Vater entfloh und ihr Kind mit sich hinwegriß. Mariana reißt sich los, ruft nach Don Pablo, der gleich mit dem Revolver in der Tasche erscheint, gesteht ihm, daß sie im Begriff war mit Montoya davon zu gehen, der General schießt, mit der Pünktlichkeit eines wohlkonstruierten Uhrwerks, sein ungetreues Weib nieder und läd dann kaltblütig Daniel Montoya zur letzten Entscheidung durch die Waffen ein. Daniels Abschiedswort an die Leiche Marianas läßt uns keinen Zweifel, daß er sich nicht die Mühe geben wird, Don Pablo zu treffen, sondern der Geliebten im Tode folgen will.

Sehr erschütternd, wenn man dies alles auf Treu und Glauben nimmt, sehr kalt lassend und beinahe kindisch albern, wenn man auch nur die einfache Frage thut, warum weder Mariana noch ihr greiser Beschützer den Mund aufthun, um Montoya zu sagen, was Mariana plötzlich von ihm trennt. Alles raffiniert, ohne einen Funken echter seelischer Empfindung, ohne Gefühl für die innere Wahrheit der Dinge, alles auf die Schrauben theatralischer Posen, theatralischer Effekte um jeden Preis gestellt. Aeußerst raffiniert, gemacht, mit den nötigen geheimnisvollen Andeutungen, Überraschungen und verblüffenden Aufschlüssen, für den, der sich verblüffen lassen will. Aber kein Hauch der Atmosphäre, in der wirklich tragische Gestalten und Konflikte reifen, aus der Furcht und Mitleid aufsteigen. Das Ganze ein Märchen für große Kinder, die sich graulen wollen und mögen, derweil sie sicher am Kamin alltäglicher Behaglichkeit sitzen. Die Zuschauer des ersten Abends schienen nicht einmal in der Stimmung, sich für den Augenblick hinreißen zu lassen, die starke Spannung gleich einem Seil, das einen Stein hebt und allemal in dem Augenblick reißt, wo der Stein

SLUB
Wir führen Wissen.